

Predigt am 6. November 2010 in Meuchen

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus

Und die Liebe Gottes

Und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Amen

Die Schlacht bei Lützen am 6. November 1632 ist denkwürdig geworden und hat sich in das Gedächtnis des Protestantismus tief eingegraben.

Unfassbar, dass der Retter der evangelischen Sache, Gustav II. Adolf, der Sieger der Schlacht von Breitenfeld, der „Löwe von Mitternacht“, tot sein sollte. Kaum jemand wollte das zunächst glauben, so habe ich das in einem – wohlgernekt ökumenischen Heiligenlexikon aus Österreich – nachgelesen.

Man hat mit seiner Wiederkunft gerechnet oder wenigstens mit seinem wunderbaren Überleben – so wie das den Retter- und Richter Geschichten des Alten Testaments entspricht. Zu unwirklich wohl die Szenerie: der Nebel, das lange und unüberschaubare Schlachtgetümmel.

Zu groß: die Hoffnung, die Erwartung.

Zu abgründig: die Enttäuschung und zu bitter das, was noch kommen würde an Schrecken und Leid, an Tod und Vernichtung.

Der „Seelen Schatz“, der so vielen abgerungen wurde in den grauvollen Jahren des Glaubenskrieges, wie Andreas Gryphius in einem Gedicht formuliert hat.

Wir Nachgeborenen ahnen oft nur von Ferne, dass Glaubensfreiheit nicht selbstverständlich ist und dass Einsatz für Minderheiten Aufgabe und Verantwortung ist. Uns aufgetragen, auch wenn die Geschwister uns zuweilen irritieren und in ihrem Anderssein befremden.

Aber es ist ja – Gott sei Dank – nicht unsere Aufgabe, zu richten.

Denn wir sind an sie gewiesen: An die Genossen und Genossinnen im Glauben. Sie zu stärken, sie zu unterstützen – das ist unsere Pflicht. Das ist Auftrag des Gustav-Adolf-Werks, das sich – 200 Jahre nach dem gewaltsamen Tode Gustav-Adolfs – 1832 in Leipzig, besser und genauer gesagt: in Lützen - gegründet hat. Ein lebendiges Gedenken wollte man damals setzen. Diese Saat ist aufgegangen. So sind und bleiben wir verbunden. Bis nach Schweden und Finnland sichtbar heute verbunden. Mit diesem Ort. Mit dieser Geschichte. Bis auf den heutigen Tag.

„Hilfsgelder statt Heldengedenken“ so fasste der ehemalige Ratsvorsitzende Wolfgang Huber in seiner Predigt in Lützen den Impuls zusammen, der von hier ausging und der in Deutschland an vielen Orten Resonanz fand. Überall wurden Gustav-Adolf-Vereine gegründet, die bis heute aktiv sind und ihre Kontakte zu evangelischen Minderheiten pflegen und evangelische Gemeinden geistlich und materiell unterstützen.

Wir können in diesen Begegnungen und aus diesen Begegnungen viel lernen.

Wir können aus der Geschichte lernen und Lehren ziehen.

Wir können lernen, dass Diaspora nicht unbedingt nur etwas mit zahlenmäßiger Unterlegenheit zu tun hat, sondern sehr viel mit einer geistigen, einer geistlichen Verfasstheit.

Wir können lernen, was Theologie mit Exil zu tun hat und mit dem Aufbruch aus babylonischen Gefangenschaften - ein Gedanke und ein biblisches Motiv, das vor allem unseren Brüdern und Schwestern in Lateinamerika am Herzen liegt.

Wir können lernen, was der Gedanke der Erwählung gerade in einer Minderheit bewirken und ausrichten kann - die Geschwister in Italien mit ihrer langen vorreformatorischen Tradition und ihrem Wahlspruch vom Licht, das in der Finsternis leuchtet, sind uns da immer wieder interessante und eindruckliche Gesprächspartner.

Und dann sind da noch die ganz kleinen Gemeinden, die es eigentlich gar nicht geben dürfte und die dennoch da sind und die es gibt und deren Ausharren und Beharren trotziges Zeugnis und starrer Überlebenswillen in einem sind.

Evangelische Ökumene ist bunt und vielfältig, zuweilen auch anstrengend und herausfordernd. Auf jeden Fall nicht langweilig und vor allem auf jedem Fleckchen der Landkarte irgendwo vertreten.

Oft sehr klein. Oft ganz unscheinbar und dennoch vorhanden.

Überall da, wo Menschen über der Schrift sinnen und sich versammeln und Glaubensfreiheit suchen und schätzen.

Ich habe mir lange überlegt, welches Wort der Schrift über diesem Gedenken heute stehen könnte.

Ich bin dann in meiner Suche nach einem Bibelwort auf das Matthäusevangelium gestoßen, auf diese Tradition, der es ums Tun geht. Vor allem um das Tun der Gerechtigkeit.

Genauer auf die Bergpredigt, auf den Abschnitt, der uns das Handeln einschärft und das nicht Lockerlassen, wenn es darum geht, nach dem Willen Gottes zu fragen.

Am Ende dieser großen Rede an seine Jünger sagt Jesus:

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Kann man denn Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln?

So bringt jeder gute Baum gute Früchte, aber ein fauler Baum bringt schlechte

Früchte.“ (Matthäus 7,16-17)

An der Frucht erkennt man den Baum.

Nicht an den Ideen, den Absichten, den Worten.

Nicht an den hochfliegenden Plänen, nicht an den Wünschen, nicht an den Träumen, nicht an dem, was man „eigentlich“ wollte.

Sondern – da ist der Jude Jesus unerbittlich – an der Frucht erkennt man den Baum.

An den Wirkungen. An dem, was sich zeigt: An Liebe, an Wärme. An Licht in der Welt.

Ich glaube, liebe Gemeinde, es ist kein Zufall, dass Jesus ein Bild aus der Landwirtschaft wählt. Ein Bild aus dem Bereich des Werdens und Wachsens.

Früchte sind ja nicht sofort da. Sie sind nicht mit einem Schlag, mit einem Fingerschnipsen zur Stelle. Für eine Einrichtung, die sich mit der Diaspora beschäftigt und auseinandersetzt, ist das ein tröstliches Bild.

Und für uns als Gustav-Adolf-Werk, aber auch als evangelische Kirche mit ihrer so wechselvollen Geschichte steckt darin eine durchaus verheißungsvolle Perspektive.

Denn Jesus sagt uns damit: Von der Blüte bis zur Frucht gibt es Zeit.

Eine bestimmte Zeit, über die wir verfügen können, die uns anvertraut ist und in der wir Erfahrungen machen, wachsen und reifen, lernen und uns entwickeln --- und mit den uns anvertrauten Gaben und Fähigkeiten etwas anfangen können und anfangen dürfen.

Unterschiedliche Witterungseinflüsse hinterlassen ihre Spuren. Wind und Wetter fordern ihren Tribut. Aber an der Grundvoraussetzung wird man nichts drehen können: Von einem Dornbusch wird man keine Trauben ernten, von Disteln keine Feigen. Deshalb an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

Hält das, was man sieht, das, was wir uns versprochen haben? Was man von uns erwarten kann? Sind die großen Hoffnungen eingelöst?

Oder stehen wir enttäuscht, desillusioniert vor den Ergebnissen, den Früchten, dem Werk unserer Hände?

Liebe Gemeinde,

es ist gut, dass ein anderer entscheiden und richten wird.

Es ist gut, dass nicht wir es sind, denen das letzte Wort zusteht.

Denn oft sind wir – bei allem Stolz über das Gelungene, bei aller Freude über das Erreichte – Gefangene unserer Taten und angewiesen darauf, dass Gott uns einen neuen Anfang schenkt.

Und vor allem immer wieder neu anfangen lässt.

Selbst wenn alles überwuchert scheint, von Disteln und Dornen gänzlich überwachsen ist, selbst dann ist es möglich – so sagt es der Prophet Jesaja, dass daraus wieder ein Obstgarten, wird.

Eine kleine Weile nur ist das für den Herrn: Da wird aus dem Libanon, dem großen Wald, fruchtbares Land, ein Carmel, werden.

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen: gute Bäume bringen gute Früchte. Aber Menschen sind nicht Bäume.

Wir sind allemal unvollkommene, trostbedürftige, auf Versöhnung, auf Erlösung angewiesene Menschenkinder. Suchende und Gott sei dank Gefundene.

Deshalb muss nicht alles vollkommen sein.

Vollkommen ist Einer.

Und wenn wir das wissen und beherzigen und auf seine Güte vertrauen und davon leben. Tag für Tag. Dann bringen wir Frucht: Frucht des Geistes, der Kraft, der Liebe, der Besonnenheit.

Das ist wie ein Strom. Wie ein nie versiegender Quellfluss. Von dem wir leben.

Dafür lohnt es sich, zu arbeiten, sich einzusetzen und davon Zeugnis zu geben.

Die Welt braucht das und wartet darauf.

Ganz egal, wie viele wir sind.

Amen